

„Everyone is a moon and has a dark side which he never shows to anybody.“ lautet ein Ausspruch des berühmten amerikanischen Autors Mark Twain. Die englische Rockgruppe Pink Floyd bezog sich in ihrem gleichnamigen, 1973 erschienenen Album „The Dark Side Of The Moon“ explizit auf diese Aussage. Die Idee zu dem Album kam dem Bandmitglied Roger Waters bereits 1971 im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Bandleader der Gruppe Syd Barrett, der nach einer Überdosis LSD 1968 in eine Psychose verfiel. Was kann sensible Menschen in den Wahnsinn treiben, lautete die zentrale Frage auf die die einzelnen Songs des Albums antworten. Es ging Waters darum anonyme Machtstrukturen wie das Geld, die Zeit und den Kriegswahnsinn aufzuzeigen und sich mit dem Niedergang der Hippie-Kultur auseinanderzusetzen. Wie vielen seiner Leidensgenossen ist es auch Syd Barrett bis zu seinem Tod 2010 nicht gelungen wieder aus seiner Schizophrenie herauszufinden. Er lebte, von einer kleinen Fan Gemeinde als Genie verehrt, seit 1970 alleine und weitgehend isoliert im Haus seiner Mutter in Cambridge.

Die dunkle Seite des Mondes im Sinne Pink Floyds verweist, so gesehen, auf das romantische Topos der Nähe zwischen Genie und Wahnsinn.

Eine ähnliche Ausrichtung bietet der Roman die dunkle Seite des Mondes von Martin Suter, in dem ein erfolgreicher Wirtschaftsanwalt nach der Einnahme eines halluzinogenen Pilzes zum skrupellosen Mörder wird und sich in die Wildnis zurückzieht.

Die Nähe von Genie und Wahnsinn ist bis heute prägend für die Vorstellung, die sich die Allgemeinheit von Künstlern macht. Der Künstler galt und gilt als gesellschaftlicher Außenseiter, der geleitet von seinen kreativen Visionen, bewusst das angepasste Leben hinter sich lässt und radikal seine eigenen Visionen nachgeht. Im besten Falle wird er später zum angebeteten Star im schlechtesten Fall zur geächteten, von prekären Lebensumständen bedrohten Randfigur. Psychologie und Psychoanalyse haben in den letzten 150 Jahren allerdings deutlich gemacht, dass auch Otto Normalbürger eine dunkle Seite im Sinne Mark Twains haben kann.

Im tiefsten Innern, das steht für Robert Musil fest, ist aller wissenschaftlichen Erkenntnis zum Trotz, auch der moderne Mensch noch immer ein „eifriger Metaphysiker“. „Eifrig ist wohl nicht das richtige Beiwort, aber ein dumpfes Begleitgefühl der sonderbaren Situation verlässt ihn selten. Der persönliche Tod, die Winzigkeit des Erdkugelchens im Kosmos, das Geheimnis der Persönlichkeit, die Frage des Fortlebens, Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins, das sind Fragen, die der Einzelne in den meisten Fällen als ohnedies nicht beantwortbar zeit seines Lebens abweist und die er dennoch wie Wände eines Raumes sein ganzes Leben umschließen fühlt.“ Vielleicht, so könnte man vermuten, liegt hier die wahre Ursache für all jene kleinen und großen Exzesse mit denen wir heute täglich medial konfrontiert werden. Ganz gleich ob ein bekannter Fussballmanager und ausgewiesener Saubermann plötzlich zugeben muss ein betrügerischer Börsenzocker zu sein oder irgendwelche Finanzjongleure das ganz große Ding zu drehen versuchen. Es sind immer wieder Einzelne, die meist ohne Not extre-

me Risiken eingehen und dabei, wenn es schlecht läuft der Allgemeinheit großen Schaden zufügen. Schaden, der häufig wiederum Wunderliches nach sich zieht.

Der 28. März 2013 zum Beispiel wird vielleicht einmal als ein Tag in die Geschichte eingehen an dem die EZB, der man definitiv keine Nähe zum Reich der Kunst unterstellen würde, etwas tat, was in seiner realen Ausprägung einem von einem Künstler visionierten Happening erstaunlich nahe kam. Was ist geschehen? Um die Zyprischen Bankhäuser am Folgetag ausreichend mit Bargeld zu versorgen ließ die EZB 5 Milliarden Euro in Scheinen von einer Lufthansa Sondermaschine nach Larnaka fliegen. Ein schwer bewachter Konvoi transportierte das Geld in Containern weiter zur Notenbank in Nikosia, von dort wurde es an die Bankfilialen verteilt. Wenn man dergleichen in der Zeitung liest fühlt man sich in einen mittelmässigen Krimi versetzt und reibt sich verwundert die Augen.

Wir erleben also gerade und zwar mit zunehmender Frequenz, dass sich etwas Unerwartetes, Undenkbares, Verrücktes wie man es früher in erster Linie im Reich der Kunst erwartete real ereignet. Das wird auf längere Sicht sicherlich Auswirkungen auf die allgemeine Wahrnehmung von Kunst haben. Schon heute behaupten kritische Geister die Kunst sei mittlerweile mitten in der Gesellschaft angekommen. Schauen sie sich die Facebook Einträge ihrer Freunde oder Nachbarn an. Andy Warhol prognostizierte bereits Mitte der 60iger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ironisch, jeder werde in Zukunft für 15 Minuten berühmt sein. Auf Facebook erfüllt sich dieser Traum nun scheinbar für Millionen. Das Problem ist nur, dass der Vielzahl der Sender keine entsprechende Anzahl von Empfängern gegenübersteht. Alle wollen sich zeigen, könnte man sagen, aber im Raum unter der Bühne steht meist nur der Sender selbst.

Isabell Graw, die Mitherausgeberin der Zeitschrift Texte zur Kunst kann sich vorstellen, dass in Zukunft wieder das Modell des besessenen alleine in seinem Atelier arbeitenden Künstlers Auftrieb erhält, der sich weigert, irgendeine Erklärung abzugeben, der sich ostentativ nicht vernetzt, niemals verweist, sich kaum in der Öffentlichkeit zeigt und so auch dem Spektakelprinzip das heute regiert den direkten Zugriff auf seine geistigen und emotionalen Kompetenzen verstellt. Diese Haltung würde dann vielleicht tatsächlich wieder den Antipol bilden zu all jenen Formen der Selbstoptimierung, die die Künstler inzwischen trotz oder gerade wegen ihres Strebens nach Einzigartigkeit zu Vorkämpfern einer neoliberal geprägten Idee von Selbstausbeutung hat werden lassen.

Wir, die Kuratoren haben für diese Ausstellung versucht ein möglichst breites Spektrum an Haltungen und Herangehensweisen auszuwählen. Neben den traditionellen Techniken wie Malerei, Zeichnung, Holzrelief und Skulptur stehen Installation, Videoinstallation und Performance.

Christian Kaufmann zeigt in seiner technisch ausgefeilten, komplexen Arbeit „Hangar“ die Seitenansicht einer Predator-Drohne im Ruhezustand. Aktiv wird sein Lichtbild des Hightechkriegsgerätes nur, wenn er die Projektion auf die am Auto vorbeifliegende nächtliche Landschaft richtet. Der entstandene Video spielt dabei auf, für den Betrachter verwirrende Weise, mit den Realitätsebenen.

Christian Piffraeder beschreitet einen ähnlichen Weg. Die A4 Papierbögen werden zerknüllt und danach als Reliefs in Birnenholz geschnitzt. Die flüchtige Geste wird so zum Ausgangspunkt für einen handwerklich aufwendigen Transformationsprozess.

Bei Diego Perathoner bilden 16 Sandsäcke und eine goldene Rettungsfolie die Umgebung für eine Favela im Miniatur-Massstab. Die durch ihre Verpackungsform gleichmässig gerasterte Folie wirkt wie ein riesiger See in dem sich die, an biedere Märklineisenbahn Architektur erinnernden Hütten spiegeln. Minimodell und Ready Made Sockel erzeugen eine Art inhaltlichen Schwebezustand.

Markus Gasser hat aus einem ursprünglich etwa eine halbe Tonne schweren Findling einen Januskopf heraus gearbeitet. Den grünen Serpentin Brocken legte ein Bagger frei, der den Aushub für sein Haus grub. Blindes Ausdrucksbedürfnis (Schrei) und gespanntes ruhiges Sehen werden einander gegenübergestellt.

Leonhard Angerer präsentiert einen fotografischen Dyp-tichon. Die Geldzählmaschine und das Hotelzimmer zeigen gleichsam dokumentarisch die Visionen eines Bankangestellten, der von einem Überfall auf seine eigene Arbeitsstät-te träumt.

Auch Peter Chiusole erzählt uns eine Geschichte. Der Mond ist zerborsten, aber das P-Männchen, eine speziell begabte Marionette nimmt sich des Problems an und ersetzt das verlorene Gestirn. In seiner Performance werden wir Zeugen dieses Vorgangs.

Claus Vittur zeigt uns ein düster leuchtendes Alpental. Über den nahezu in Schwarz gehaltenen Berghängen erstrahlt ein farbiger Wolkenhimmel. Die dunkle Erde und der lichte Himmel wirken wie das irdische Pendant zur „dunklen Seite des Mondes“.

Arianne Moroders Arbeit bezieht ihre Intensität und Spannung weniger durch ein Thema als durch die benutzte Materialkombination bzw. dessen Bearbeitung. Das Bergmotiv im Flohmarktraahmen ist aus einer mit Graphit verschlossenen Fläche herausgekratzt. Dahinter steckt ein Bogen Diamantpapier in dessen unteres Viertel eine an Felsen erinnernde Struktur hineingetrieben wurde. Die Materialcollage strahlt auf ihre Umgebung aus und entzieht sich so einer schnellen Zuordnung.

Karin Welponer variiert mit gestisch gesetzter Erdfarbe auf 6 Blütenblättern das Kreismotiv. Die entschlossen gesetzten Pinselschwünge entfalten eine eruptiv dynamische Wirkung, so als würden sich gerade elementare Kräfte ihren Weg bahnen.

Auch Arthur Kostner beschäftigt sich in seiner Arbeit „Light“ mit dem Thema Kreis. Die gewölbte schwarz glänzende Scheibe verweist im Prinzip nur auf sich selbst, kann aber, wenn man den Titel hinzunimmt, auch als das Paradox einer schwarz leuchtenden Vollmondscheibe gelesen werden.

Petra Polli schließlich formuliert mit ihrem Betongraffiti auf verklausulierte Weise, was letztlich das Ziel all unserer Bemühungen ist: Glück. Das verschlüsselte Relief verweist exemplarisch sowohl auf das, was die Kunst von uns Rezipienten verlangt als auch darauf, was uns eine gelingende Annäherung an ein Werk verheisst: Das Glück, die Kunst und damit vielleicht auch uns selbst besser verstehen und kennen zu lernen.